Freie Universität Berlin
John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien

Die Notwendigkeit gemeinschaftlicher Orientierung innerhalb moderner Gesellschaften nach John Dewey, „The Ethics of Democracy“ (1888)

Proseminar: E Pluribus Unum - Was hält die USA zusammen?
Dozentin: Katja Mertin

Autorin: Ellen Schweda

Studium: NAS / Politikwissenschaft / Neue Geschichte;
5./5./3. Fachsemester
Studienziel: Magister

Adresse: XXX
XXX

Einleitung

John Dewey gilt als einer der bedeutendsten Philosophen Amerikas.
Er trug Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert zu Debatten in allen Gebieten der Philosophie bei. Dewey formte zunächst neue Denkansätze in den Bereichen der Psychologie und Erziehung. Er forschte auf dem Gebiet der Frauengesundheit, der religiösen Ethik, der Metaphysik und der politischen Philosophie und Ethik, wo er sich unter anderem mit der von Emmanuel Kant entwickelten Ethik auseinandersetzte. Die Erkenntnisse, die er hieraus gewann, nutzte er, um nach Lösungen für die Probleme der gesamten menschlichen Gesellschaft zu suchen. Dabei entwickelte er sich zu einem glühendsten Verfechter einer demokratischen Gesellschaftsordnung: „Democracy and the one, the ultimate, ethical ideal of humanitiy are to my mind synonyms“[1]. Dewey richtete seine Bemühungen im Folgenden darauf aus, seine Auffassung von Demokratie als ideale Gesellschaft zu begründen und auf feste wissenschaftliche Fundamente zu stellen.

Seine Vorstellung von Demokratie war damals wichtiger Bestandteil der Auseinandersetzung mit diesem Thema und hat bis heute kaum an Aktualität verloren. Denn die von Dewey verteidigte Idee einer „organischen Demokratie“ liefert dem Studenten seiner Texte möglicherweise Denkanstöße, die ihm von großem Nutzen sein können in der gegenwärtigen Debatte um den Kommunitarismus, also der Frage nach dem notwendigen Maß an Gemeinsamkeit innerhalb einer Gesellschaft aus Individuen, im Sinne von gemeinsamen Werten und Normen, gemeinsamen Idealen, gemeinsamen Zielen und gemeinsamem Handeln, um eine Zersetzung der Gesellschaft durch übermäßigen Individualismus und Aufbrechen sozialer Bindungen zu verhindern.[2]

---

[1] Dewey, John, The Ethics of Democracy (1888), Early Works,1882-1898, Volume 1: 1882-1888, Southern Illinois University Press 1969 (im Folgenden: ED), S.248

[2] Vgl.: Anzenbacher, Arno: Der Kommunitarismus. In: Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien. (Schöning) Paderborn 1998, 116-119:
„Die kommunitaristische Alternative besteht in der Aktivierung und *Stärkung von Gemeinschaften*, kommunitären Gebilden und Traditionen, in welchen Menschen *kulturelle Identität*, *soziales Ethos, Solidarität* bzw. *Gemeinsinn* erfahren, einüben und verinnerlichen können. Es geht um die soziale Integration des *unencumbered self* in Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, kirchliche Gemeinde, in Netzwerke und Vereinigungen aller Art und schließlich um die sinnerfüllte soziale Identität der Nation.“;

Die Grundzüge der Demokratietheorie seiner frühen Schaffensperiode (1882 - 1898) legte Dewey 1888 in dem Aufsatz „The Ethics of Democracy“ nieder. Hauptsächlich anhand dieses Aufsatzes soll also in dieser Arbeit die Frage beantwortet werden: Welche Bedeutung maß Dewey als wichtiger Demokratietheoretiker der Schaffung einer Gemeinsamkeit wie der u.a. von Anzenbacher, Walzer, Honneth und Reese-Schäfer beschriebenen zu?

Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Den Aufsatz schrieb John Dewey als Antwort auf das Buch „Popular Government“ (1885) seines Zeitgenossen Sir Henry Maine. Dewey setzt sich grundlegend mit Maines Auffassung von Demokratie auseinander und nutzt diese Plattform um sein eigenes Demokratiekonzept in seinen Fundamenten zu erklären.

Als Hintergrund zu beiden Aufsätzen muß die Entwicklung der modernen Gesellschaften im 19. Jahrhundert betrachtet werden. In Europa und Amerika erlebten die Menschen eine rasche Industrialisierung und Urbanisierung, was zur einer Individualisierung der Menschen aller Bevölkerungsschichten beitrug. In Frankreich hatte man sich zudem in diesem Jahrhundert der Monarchie entledigt und die Gesellschaft war mit der bürgerlichen Revolution 1848 zu einem neuen Selbstverständnis gelangt; in England war man dabei das Wahlrecht zu erweitern - zuletzt mit dem Reform-Act von 1884. Und zusätzliche Fragen tauchten auf, richtete man den Blick gen Westen: Ein Liberalismus, den die europäischen Philosophen bisher zumeist als erstrebenswertes Ideal vor Augen hatten, erlebte eine ganz neue Dimension - die Realität: In den jungen vereinigten Staaten wurde Individualismus wichtiges Element der Gesellschaft und exzessiver gelebt als das in der alten Welt vorstellbar gewesen wäre.

Reese-Schäfer, Walter: Die politische Rezeption des kommunitaristischen Denkens in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 36/1996) 3-11;

Michael Walzer, „Die kommuntitaristische Kritik am Liberalismus“, in: Honneth, Axel (Hrsg.): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. (Campus) Frankfurt/M. 1993;

Die numerische Darstellung der Demokratie

Sir Henry Maine vertrat die Auffassung jener Zeitgenossen, die in diesen Trends wenig Gutes sahen. „The establishment of the masses in power is of blackest omen for all legislation founded on scientific opinion.“[3] Diese Überzeugung basierte auf dem Fundament, daß Demokratie ein Konglomerat aus lauter Einzelnen bedeutete, eine Zerstückelung der Macht in kaum mehr wahrnehmbare Einzelteilchen. Das führe zu politischer Inaktivität und zu instabilen Verhältnissen - weswegen Demokratie die „most fragile and insecure“[4] Regierungsform sei. Maine betrachtete die Menschheit also grundsätzlich als eine atomisierte Gesellschaft: Im Urzustand sei jeder Einzelne eine individuelle Einheit ohne soziale Bindungen. Ähnlich beschrieb es Thomas Hobbes, der im 17. Jahrhundert ein Gesellschaftsmodell entwarf, in dem der Naturzustand totales Chaos bedeutete: Ständigen Wettstreit egoistischer gleicher und völlig freier Individuen, ein Zustand der völligen Unsicherheit und Aggression. Erst aus der Vernunft im Sinne von Zweck-Egoismus, so argumentierte Hobbes damals, entstünde Konsens und daraus ein Gesellschaftsvertrag.

Diesen Konzepten der im Naturzustand völlig atomisierten Gesellschaft widerspricht Dewey in „The Ethics of Democracy“: „The fact is, however, that the theory of the ‘social organism’, that theory that man are not isolated non-social atoms, but are men only when in intrisinc relations to men, has wholly superseded the theory of men as an aggregate, as a heap of grains of sand needing some factitious mortar to put them into semblance of order.“ [5]

Die Idee des „Social Organism“

Dewey bedient sich also zur Beschreibung der inneren Zusammenhänge der von der seiner Meinung nach üblegenen Theorie als Ideal beschriebenen Gesellschaft des Begriffs „social organism“ und sagt weiter: „in an organism man is essentially a social being“[6]. Für Dewey stellt sich die Frage nicht, ob der Mensch im Urzustand Teil des „social organism“ ist oder nicht. Für ihn ist die Frage nach dem Urzustand eine Konstruktion, die nicht geeignet ist, um Gesellschaftskonzepte für die Gegenwart zu entwerfen, da zu den Aspekten,

---

[3] ED, S.228
[4] ED, S.229
[5] ED, S.231

die den Menschen zum Menschen machen, die sozialen Bindungen bereits dazugehören: „Society in its unified and structural character is the fact of the case, the non-social individual is an abstraction arrived at by imagining what man would be if all his human qualities were taken away.“[7] Der Mensch ist erst Mensch, wenn er aus der Gemeinschaft heraus definiert wird. Dewey sah die Menschen also grundsätzlich in Beziehung zueinander, auf natürliche - organische - Weise miteinander verbunden, und diese ‘natürlichen’ Verhältnisse durch die partizipatorische Demokratie auf ideale Weise auf die Gesellschaftsordnung übertragen.

Damit widerspricht er Maines Grundauffassung, daß die Demokratie mit dem rein numerischen Aspekt ‘Regierung der Masse’ ausreichend beschrieben ist. Dewey macht deutlich: Neben dem quantitativen gibt es auch einen ethischen Aspekt, der die Demokratie über die anderen Gesellschaftsformen erhebt. Wenn ein Mitglied einer demokratischen Gesellschaftsordnung sein Recht auf Machtausübung wahrnimmt, beispielsweise bei einer Wahl, dann müsse man sich davor hüten, ihn als bloßes Teilchen der Masse zu betrachten, als gleichbedeutend oder -unbedeutend mit allen anderen und lediglich die Zahl eins wert, um die seine Stimme das Wahlergebnis verändert. „A vote (...) is not the impersonal counting of one; it is the manifestation of some tendency of the social organism through a member of that organism.“[8] Die Demokratie ist nach Dewey das beste Mittel, die Einheit eines „social organism“ zu erhalten und in einer gemeinsamen Willensäußerung zum Ausdruck zu bringen.

Dewey stützt sich hier auf einen Gedanken Georg Wilhelm Friedrich Hegels, dessen Rechtsphilosophie und Ethik bei Dewey erheblichen Eindruck hinterlassen hatten. Wie zuvor schon Platon hatte Hegel den Gedanken verfolgt, daß die Menschen von Natur aus in Beziehungen zueinander stehen, die schon aus den Unterschieden in ihren Fähigkeiten und Qualitäten resultieren. Aristoteles entwickelte daraus in seiner „Politik“ die Idee von der Regierung der „Weisen“ zum Wohle aller - ging also davon aus, das es einzelnen besonders fähigen Menschen möglich wäre, das Gemeinwohl a priori für die gesamte Gesellschaft festzulegen. Diese

---

[6] ED, S.232
[7] ebd.
[8] ED, S.234

Vorstellung wurde nie Realität und wäre bei dem Versuch wohl an der menschlichen Natur gescheitert. Dewey gesteht dem Menschen Eigennutz zu, glaubt aber, daß dieser letztenendes als das „social being“ das er ist, immer zum Gemeinwohl beiträgt: „Even if his character is corrupt, and his devotion to politics is from motives of pelf, it yet remaines true that he votes, not as a mere unit, but as a representative of the social organism“[9].
Auch Hegel hatte eine Unterscheidung nach rein numerischen Begriffen zwischen den Staatsformen Monarchie, Aristokratie und Demokratie abgelehnt, denn sie beschrieben nur die Quantität der Herrschaftsbeteiligung - nicht aber die Tugend der Bürger, so schreibt er in seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“. Wie Dewey in seinem Demokratiekonzept sagte Hegel in der Rechtsphilosophie sinngemäß: „Was die Familie aus der Ebene der Innerlichkeit leistet - gefühlsmäßige Verbindung eines Individuums zu einer Gemeinschaft - das muß auch für ihre Außenverhältnisse gewährleistet werden.“[10] Dewey benutzt das Bild eines Baumes, um den organischen Aufbau der Gesellschaft zu beschreiben. Ein Baum, so Dewey, ist auch nicht klar definiert, wenn man ihn anhand der Anzahl seiner Zellen zu beschreiben versucht. Die Prinzipien, nach denen eine Gesellschaft funktioniert sind also dasjenige, wonach sie beurteilt werden sollte.

Individualismus und „Universal Spirit“

Was nun den Aspekt betrifft, den Hegel die „Tugend der Bürger“ nannte, so vertritt Dewey die Ansicht, daß sich durch die Demokratie der einzelne und der gesamtgesellschaftliche Organismus in harmonischer Weise entwickeln[11]: „a developemt of man’s nature as brings him into complete harmony with the universe of spiritual relations“.[12] Hier zeigt sich Deweys Glaube an einen „universal spirit“, der ihm zu der Ansicht zu verhilft, daß es tatsächlich ein vorgegebenes Netz von Beziehungen nicht nur unter den Menschen, sondern ganz allgemeiner Art gibt, einen „universal will“, dem sich alle Menschen unterordnen sollten, mit dem Ziel ihren „common will“

---

[9] ED, S.233f
[10] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, in: Eberhard Braun, Felix Heine, Uwe Opolka: Politische Philosophie (Rowohlt Taschenbuch Verlag) Hamburg 1984
[11] Vgl.:Robert B. Westbrook: John Dewey and American Democracy (Cornell University Press), Ithaca/London 1991, S. 40
[12] ED, S.241

diesem möglichst anzugleichen um einen Ideal-Zustand zu erreichen, zu dem wir insgeheim alle hinstreben, der einem Paradies auf Erden gleichen würde.[13] Für den Einzelnen bedeutet das, ein wirklich moralischer Mensch hat stets das Wohl der Gemeinschaft im Auge: „If then, society and the individuell are really organic to each other, then the individual is society concentrated".[14]

Jeder Einzelne verkörpert das Ganze und das Ganze setzt sich aus den Einzelnen zusammen. Das nennt Dewey die „American theory", die nur noch mit jener zu vergleichen sei, die besagt: „that every man is a priest of God".[15] Die organische Struktur des Ganzen bedeutet „The individual embodies and realizes within himself the spirit and the will of the whole organism"[16] und gleichzeitig: „The whole lives truly in every member (...) The organism manifests itself as what it truly is, an ideal or spiritual life, a unity of will"[17]

Beispiel: Wahlen als organischer Vorgang

Oberflächlich betrachtet seien Wahlen natürlich eine Frage der Numerik, der Quantität, so Dewey. Aber auch hier gelte es wieder nach den Prinzipien zu fragen, nach denen die Quantitäten, also Mehrheiten, zustande kommen. Hier näherten sich 2 oder mehr Willen einander immer mehr an, im Kampf um die Mehrheit. Selten habe schließlich eine Seite der zu Wählenden von vornherein die absolute Mehrheit von Volkes Stimme auf ihrer Seite. Statt dessen repräsentierten alle Vertreter ihren Teil der Skala, ein Organ des gesamten Organismus, einen Ast des Baumes. Durch immer stärkere Annäherung an das Herz des Systems, an den Stamm, an den Durchschnitt der Einzelwillen nähere sich der mehrheitsfähige Teil immer mehr dem Willen der Meisten an - dem „Common Sense".[18] Jeder Einzelne trage also einen Teil des „Common Will" in sich. Hier wird noch einmal deutlich: Dewey will jedes Mitglied der Gesellschaft als Verkörperung des Gemeinwillens betrachtet sehen. Dabei geht er nicht von der Utopie aus, daß alle dasselbe wollen: „Such a development of the individual that he shall be in harmony

---

[13] Vgl.: Westbrook, John Dewey and American Democracy, S.45
[14] ED, S.237
[15] ebd.
[16] ED, S.236
[17] ED, S.237
[18] Vgl.:ED, S.234

with all others in the state, that is, that he shall possess as his own the unified will of the community; that is the end both of politics and ethics".[19]
Wohl aber von dem Ideal, daß alle dasselbe Ziel haben: Jedes Mitglied der Gemeinschaft müsse letztendlich das Gemeinwohl im Sinn haben, und dafür muß jeder Einzelne nach seinem individuellen Ermessen handeln. Dieses individuelle Ermessen ist es jedoch, das die Menschen voneinander unterscheidet und einzigartig macht, denn zwar handelt jeder im Sinne des Überlebens des gesamten Organismus - aber jeder an seinem Platz.

Individualismus durch Selbsterkenntnis

Dewey's Verständnis von Demokratie nicht als Regierungsform sondern als ethisches Konzept, beinhaltet wie Platon's „Politea" die Idee, daß das Ziel jeder Gesellschaftsform sein sollte, daß die Menschen auf dem Platz landen, für den sie am besten geeignet sind, wenn sie sich am weitesten entwickelt haben, aber er betont, daß das eben nicht a priori geschehen kann, sondern daß jeder Einzelne sich darum bemühen muß. „This is not the loss of selflihood or personality, it is its realization."[20] Diese Suche mache den Menschen aus und das wiederum mache ihn zum Ausgangspunkt für die Demokratie, denn er werde diesen Platz unter dem Gesichtspunkt des besten Nutzens für den „social organism" suchen. „Personal responsibility, individual initiation, these are the notes of democracy."[21] Damit widerlegt er auch Maines Aussage, die Demokratie sei eine gleichmacherische Maschinerie, die politisches Desinteresse erzeuge. Demokratie erzeugt nach Dewey im Gegenteil mehr Individualismus als die Aristokratie, was aber auf eine ethische, nicht auf numerische Weise erklärt werden muß. Während sich unter einer Aristokratie der Begriff Gleichheit auf die Formel 1=1 reduzieren läßt, schreibt Dewey, wie oben beschrieben, einer Wählerstimme unter Umständen eine Bedeutung zu, die über ihren numerischen Wert hinausgeht. Dewey sieht für die Einzelnen eine Gleichheit der Chance, ihre unterschiedlichen bestmöglichen Plätze in der Gesellschaft zu erklimmen.
Individualismus sieht Dewey also in keinem Widerspruch zur Existenz der von ihm beschriebenen organischen Gesellschaft. Er war einerseits der

[19] ED, S.241
[20] ebd.
[21] ED, S.243

Überzeugung, daß eine Gesellschaft, die jedem die Möglichkeit bot, sich frei zu entwickeln und an der Willensfindung zu partizipieren, zur Herausbildung einer individuellen Persönlichkeit führte: „the full significance of personalitiy can be learned by the individual only as it is already presented to him in objective form in societey“[22], und daß andererseits eine solche Persönlichkeit die Grundlage dafür sei, einen gemeinsamen Willen zu entwickeln.

Persönlichkeitsentfaltung bedeutete, daß der Einzelne die Möglichkeit nutzt, den Platz in der Gesellschaft zu finden, für den er tatsächlich am besten geeignet ist; den Platz nämlich an dem er persönlich Erfüllung findet und an dem er deshalb auch seine Funktion als Teil des „social organism“ am besten erfüllt.[23]

Dewey sah darin keine Einschränkung der Freiheit dieses Individuums: „only the (...) man who is truly realizing his individuality, is free“[24]. Die Individualität wiederum entfaltet sich in dem Maße, in dem der Einzelne es schafft, für sich selbst den besagten bestmöglichen Platz in der Gesellschaft zu finden: „when an individual has found that place in society for which he is best fitted and is exercising the function proper to that place, he has obtained his completest development“[25].

Der Anfang der Demokratie liegt nach Dewey also in der Persönlichkeit des Einzelnen. „In one word, democracy means that personality is the first and final reality“[26]

Der Stellenwert von Gemeinschaftlichkeit

Damit zurück zu der Frage, wie hoch die Notwendigkeit für Gemeinschaftlichkeit im Leben jedes einzelnen Mitgliedes einer modernen Demokratie ist. Dewey beantwortet diese Frage in „The Ethics of Democracy“ nicht explizit, aber seine Ausführungen erlauben eine Reihe von Schlußfolgerungen.

Da wäre zunächst Deweys Auffassung von Freiheit. Für Dewey besteht wahre Freiheit darin, die Freiheit zu haben, anhand der gemeinschaftlich

---

[22] ED, S.244
[23] Vgl.: Dewey, John, Outlines of a Critical Theory of Ethics (1891), Early Works 3
[24] Dewey, Outlines of a Critical Theory of Ethics, S.344
[25] ED, S.243
[26] ED, S.244

erworbenen Normen das Beste aus sich selbst zu machen.[27] Individualität entsteht aus der Einzigartigkeit, mit der man seinen Platz in der Gesellschaft einimmt - als derjenige, der ihn am besten ausfüllt, und „only the good man, the man who is truly realizing his individuality, is free, in the positive sense of the word“[28]. Dewey widerspricht damit Platons Annahme - und damit einem Grundsatz der liberalen Demokratie-Kritiker - daß größtmögliche Freiheit darin bestünde, ohne jede Norm und Vorschrift zu tun und zu lassen, was man will. Unter diesen Voraussetzungen wäre Demokratie Anarchie - was aber durch das System des „social organism“, in dem ein Teilchen das große Ganze in sich trägt und alle Teilchen innerhalb des Ganzen zueinander in Beziehung stehen, unmöglich gemacht wird. Denn jeder Einzelne trägt ja seine persönliche Auffassung von Recht in sich, was im Fall des demokratischen Ideals bereits zur Etablierung eines gemeinsamen Rechtes geführt hat. „There is the freedom to express your personality by the law“.[29]
Wenn also Freiheit als eines der wichtigsten Rechte der Menschen von der individuell bestmöglichen Handhabe der gemeinsamen Normen abhängig ist, dann ist die Partizipation bei der Entwicklung dieser Normen eine der wichtigsten Pflichten der Menschen; und selbstverständlich im Sinne des demokratischen Ideals.
Ebenso wäre es dann eine Erfüllung der als dienlich für das Gemein- und damit eigenes Wohl anerkannten Normen, auch den anderen Menschen dabei behilflich zu sein, ihre jeweils individuelle Entwicklung bis zu dem Punkt voranzubringen, an dem sie ihren bestmöglichen Platz für sich selbst und damit für die Gemeinschaft erreicht haben.
Drittens bietet das demokratische Ideal, wie Dewey es beschreibt, die bestmögliche Umgebung für ein Individuum, sich zu entwickeln - das ergibt sich aus seiner Definition von Gleichheit: „The true meaning of equality is (...) the form of society in which every man has a chance which and knows that he has it - and we may add a chance to which no possible limits can be put, a chance which is truly infinte, the chance to become a person.“[30] In dem Moment, wo persönliches und gemeinschaftliches Wohl derartig verbunden sind, ergibt sich aus dem Bestreben, das Beste aus sich zu machen, der

[27] vgl.: Westbrook, John Dewey and American Democracy, S.44
[28] Dewey, Outlines of a Critical Theory of Ethics, S.344
[29] ED, S.245

Zwang, sich in jeder Hinsicht für das Beste im gemeinschaftlichen Sinne zu engagieren.

Fazit

So anregend Deweys Darstellungen auch sind, lassen sie den Leser - vor allen Dingen wohl den praktisch veranlagten - doch mit einen offenen Fragen zurück. Zum Beispiel der nach der Entsprechung seines Gesellschaftsmodells im Bereich der Wirtschaft. Anders als die Frage nach der Gleichheit der Chancen, der Dewey sich ja ausführlich widmet, bleibt die Frage nach der Gleichheit oder Ungleichheit Güter unbeantwortet. Dewey bleibt in diesem Punkt seltsam indifferent - ein Bezug zu sozialistischen oder kommunistischen Ideen läge nahe, wird aber von Dewey vermieden. Er spricht stattdessen von einer „democracy of wealth“[31], was nicht die Aufsplittung in zahlenmäßig gleiche Einheiten bedeute. Wie genau die Verteilung der Güter geregelt werden soll, läßt er offen, gibt aber auch hier das ethische Ideal-Konzept der „organic society“ als Maßstab vor: alle industriellen Beziehungen sollten sich wie die Gesetzgebung aus den menschlichen Beziehungen ergeben, also eine soziale Funktion erfüllen. Den wirtschaftlichen Bedingungen ordnet Dewey demnach Bedeutung zu als Material, mit dem gearbeitet werden muß, um die ethischen Ansprüche - das Gemeinwohl - zu realisieren. Anders als Platon und Aristoteles, die alles Materialistische niedrigen Daseinsformen zuordnen, erkennt Dewey, daß er um eine ökonomische Komponente seiner Demokratietheorie nicht herumkommt, wenn sie realistisch sein soll.

Möglicherweise war es ihm zu gefährlich, sich deutlich für Ideen auszusprechen, die seine Zeitgenossen als Entnahme aus einer „feindlichen“ Ideologie identifiziert häten.

Abgesehen davon schafft es Dewey jedoch, dem Leser seines Aufsatzes einen profunden Abriß seiner Demokratie-Vorstellung zu geben, es kann nachvollzogen werden, „that democracy is an ethical idea, the idea of a personality, with truly infinite capacities, incorporate with every man.“[32]

---

[30] ED, S.246
[31] ebd.
[32] ED, S.248

Vorzuwerfen ist Dewey, daß sein Konzept zwar den Blick auf ein erstrebenswertes Ideal wirft, aber nicht wirklich das Werkzeug an die Hand gibt, es zu erreichen. Denn der Idealszustand, daß Menschen Entscheidungen in erster Linie zugunsten der Allgemeinheit treffen, weil sie darin ein höheres Wohl auch für sich selbst begreifen, liegt ja nach wie vor in scheinbar unerreichbarer Ferne. „The imperfect realization of the individual means the imperfect realization of the whole and vice versa“, schreibt Dewey in „Political Philosophie“(1892).[33] Das bedeutet also, solange die Gesellschaft nicht das demokratische Ideal erreicht hat, kann der Einzelne nicht das bestmögliche aus sich selbst machen. Im Moment bedeutet also Demokratie nach Deweys Konzept den Durchschnitt der Willen aller Individuen, von denen keiner mit Sicherheit a priori weiß, welcher derjenige ist, der der Gemeinschaft am meisten nützt. Würde nun jedes Mitglied einer partizipatorischen Demokratie bei seiner Willensbildung bereits versuchen, das Gemeinwohl zu fördern, dann könnte man wohl davon sprechen, daß diese Gesellschaft sich Stück für Stück dem demokratischen Ideal nähere. Da aber bisher meiner Einschätzung nach selbst der Wille zum Gemeinwohl keineswegs immer mehrheitsfähig ist, scheint der Weg, den Dewey mit „The Ethics of Democracy“ so exzellent ausgeleuchtet hat, nach wie vor unbeschritten zu bleiben. Hier treffen wir wieder auf das Anliegen der Kommunitaristen, die - um im Bild zu bleiben - einzelne Lichter in genau dieses Dunkel richten.[34]

Wird dieser Ansatz eines Tages mehrheitsfähig, was möglich wäre, denn wer einmal die Erfahrung gemacht hat, über die gesellschaftliche Norm an Gemeinschaftlichkeit - z.B durch große Hilfsbereitschaft oder irgendein Engagement für Andere - hinausgegangen zu sein, der hat möglicherweise etwas gespürt, vielleicht eine Ahnung von dem „universal spirit“, von sich Dewey für jeden Einzelnen das höchste Glück versprach, dann würde der Idealist Recht behalten. Denn als Idealist hat Dewey sich auch selbst identifieziert: „the real will never find an irremoveable basis till it rests upon the ideal; and (...) the best test of any form of society is the ideal which it

[33] so zitiert in: Westbrook, John Dewey and American Democracy, S.50
[34] siehe Anm.1

proposes for the forms of ist life, and the degree in which it realizes this ideal.“[35]

[35] ED, S.249

Literaturverzeichnis

Anzenbacher, Arno: Der Kommunitarismus. In: Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien. (Schöning) Paderborn 1998

Dewey, John, Outlines of a Critical Theory of Ethics (1891), Early Works 3

Dewey, John, The Ethics of Democracy (1888), Early Works,1882-1898, Volume 1: 1882-1888, Southern Illinois University Press 1969

Fott, David, John Dewey, America's Philosopher of Democracy (Rowman & Littlefield), Oxford/Lanham 1998

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, in: Eberhard Braun, Felix Heine, Uwe Opolka: Politische Philosophie (Rowohlt Taschenbuch Verlag) Hamburg 1984

Platon: Politeia, in: Eberhard Braun, Felix Heine, Uwe Opolka: Politische Philosophie (Rowohlt Taschenbuch Verlag) Hamburg 1984

Reese-Schäfer, Walter: Die politische Rezeption des kommunitaristischen Denkens in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (B 36/1996) 3-11;

Walzer, Michael, „Die kommuntitaristische Kritik am Liberalismus", in: Honneth, Axel (Hrsg.): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. (Campus) Frankfurt/M. 1993;

Westbrook, Robert B.: John Dewey and American Democracy (Cornell University Press), Ithaca/London 1991